31. Jahrgang. Freitag, 23. März Morgen-Ausgabe.

Danziger Zeitung.

NEC TEMERE NEC TIMIDE

№ 16986. Die „Danziger Zeitung" erscheint täglich 2 Mal mit Ausnahme von Sonntag Abend und Montag früh. — Bestellungen werden in der Expedition, Ketterhagergasse Nr. 4, und bei allen kaiserl. Postanstalten des In- und Auslandes angenommen. — Preis pro Quartal 4,50 Mk., durch die Post bezogen 5 Mk. — Inserate kosten für die sieben-gespaltene gewöhnliche Schriftzeile oder deren Raum 20 Pf. — Die „Danziger Zeitung" vermittelt Insertionsaufträge an alle auswärtigen Zeitungen zu Originalpreisen. 1888.

Stetigkeit und Festigkeit der Verfassung und der Gesetzgebung.

Der Kaiser Friedrich verlangt in seinem Regierungsprogramm: „Die Verfassungs- und Rechtsordnungen des Reichs und Preußen" müssen vor allem in der Ehrfurcht und in den Sitten der Nation sich befestigen. Es sind daher die Erschütterungen möglichst zu vermeiden, welche häufiger Wechsel der Staatseinrichtungen und Gesetze veranlaßt." Gegen diesen Grundsatz, den der Kaiser an die Spitze seiner Forderungen gestellt hat, weil er die Grundlage für jede gesunde Entwickelung des Staats- und Volkslebens bildet und die Festigkeit des Staatsgebäudes garantirt, ist, wie wir alle wissen, in der jüngsten Vergangenheit mehr und mehr häufiger gefehlt worden. Wird hier Wandel geschafft, so eröffnet sich die Aussicht auf eine lange Periode des Gedeihens und der Beruhigung aufgeregter politischer Leidenschaft und eigennützigen Begehrens.

Montesquieu sagt in seinem esprit des lois: „il ne faut pas trop regner", und Ludwig Börne meint im Anschluß an diesen Satz: „Diese sechs Worte Montesquieu's lösen alle Räthsel der Zeit; in ihnen liegt alles Heil und alles Verderbniß, alle Noth und alle Hilfe." Und an einer anderen Stelle sagt derselbe Schriftsteller: „Die Regierung ist nur etwas Negatives, sie hat dem Volke nicht den rechten Weg zu zeigen, sondern dasselbe nur vom falschen abzulenken, es vor Abgründen zu warnen." Fügen wir noch den Ausspruch eines anderen Propheten einer neuen Zeit hinzu, dessen Autorität vielleicht höher geschätzt wird, als die eines politischen Flüchtlings. Der Minister v. Schön sagt in seiner ersten Selbstbiographie, daß man bei jedem starken „Stoß zur Cultur" dem Volke Zeit lassen muß, „in seinen Gedanken und in seinen Erhaltungsmitteln den Anstalten nachzukommen". In der Befolgung dieses Grundsatzes der Staats- und Regierungskunst liegt das Geheimniß, wie man dem Volke Ehrfurcht vor den Verfassungs- und Rechtsordnungen des Staates beibringen kann und diese zu einem integrirenden Theil der Nationalsitten zu machen hat.

Man braucht nicht nach England hinüberzublicken, wo der vom Kaiser Friedrich an die Spitze seines Regierungsprogramms gestellte Grundsatz durch eine Erfahrung von Jahrhunderten erhärtet worden ist. Hätte er, was wir nicht wissen, auch nicht gerade nöthig haben anzunehmen, diesen Satz aus der Geschichte des englischen Staats und aus seiner Kenntniß der englischen Staatszustände sich abstrahirt, so würden wir das für einen hohen Gewinn für die weitere Entwickelung unseres Staatswesens erklären, den die Engländer nicht so gut zu würdigen und so hoch zu schätzen vermögen als wir. Aber der Kaiser kann sich mit vollem Recht auch auf die Erfahrung berufen, welche wir im eigenen Lande und mit unseren eigenen Einrichtungen seit der großen Staatsumwälzung von 1807 bis 1820, also der Zeit der „Stein-Hardenbergischen Reform" gemacht haben.

Die Städteordnung wurde am 19. November 1808 als Gesetz verkündet. Noch im Dezember desselben Jahres wurden der neugebildete Magistrat und die neugewählten Stadtverordneten in Königsberg feierlich vereidet. Aber schon im nächsten Jahre kamen die ersten Vertreter der Selbstverwaltung und Städtefreiheit in der guten Stadt der reinen Vernunft bittend darum ein, daß man sie von dieser Last wieder befreien möge. Ob andere Städte diesem erleuchteten Beispiel einer durch die bisherige Vielregiererei des in Trümmer gegangenen Polizeistaates unwürdig und hilflos gemachten Bürgerschaft gefolgt sind, wissen wir nicht. Was wir aber wissen und noch im Gedächtnisse alter Männer lebendig geblieben sein wird, ist, daß es einer durch Jahrzehnte geduldig fortgesetzten Arbeit der Regierungsbehörden bedurft hat, die antreibend, ermunternd, belehrend, selbst strafend einschreiten mußten, bevor es gelang, das Verständniß und den Gebrauch der verliehenen Freiheit in immer tiefere Schichten hinein zu verbreiten und sie „in die Sitten der Nation" einzubürgern. Aehnlich ist es auf anderen Gebieten zugegangen, und man darf sagen, daß immer erst eine neue Generation den rechten Gebrauch der Errungenschaften gelernt hat. Die Weisheit des großen Gesetzgebers Moses, der sein Volk vierzig Jahre lang in der Wüste herumführte, bevor er es in das gelobte Land einziehen ließ, ist auch heute noch giltig, wenn auch die immer rascher arbeitende Zeit und die gesteigerte Bildung der höheren Schichten der Gesellschaft gestattet, diese Prüfungszeit abzukürzen. Man darf aber dabei nicht vergessen, daß Institutionen und Gesetze nicht bloß für diese höheren Schichten der Gesellschaft gegeben werden, und daß trotz aller Steigerung der Bildung gerade den unteren Schichten der Gesellschaft noch eine starke Dosis conservativer Gesinnung anhaftet, vielleicht immer anhaften wird, welche sie fortwährenden Neuerungen abgeneigt macht, für welche ihnen in den meisten Fällen das Verständniß nur langsam zu kommen pflegt.

Rechtfertigt sich schon dadurch allein der Grundsatz, den der Kaiser Friedrich als Norm für seine Regierungsthätigkeit hingestellt hat, so folgt diese Rechtfertigung auch noch aus anderen Momenten, die gleichfalls auf dem Gebiet der Staats- und Regierungskunst zu finden sind. Die politischen Parteien im Lande liegen naturgemäß immer mit einander im Streit, und es liegt ebenso im Interesse der Gesetzgebung, daß sie nach Möglichkeit nicht von diesem Parteistreit und seinen wechselnden Chancen, sondern nur und vor allen Dingen von rein sachlichen Momenten beeinflußt werde. Eine starke Regierung — und wir hegen die wohlbegründete Hoffnung, daß der Kaiser Friedrich eine starke Regierung führen will — hat daher die gebieterische Pflicht, den jederzeit auftauchenden Gelüsten der Parteien, an der Verfassung und den Gesetzen herum zu experimentiren, mit bewußter Kraft entgegenzutreten. Die Last, welche die Schultern der Regierenden drückt, wird durch jede Neuerung vermehrt, und war diese nicht von der Nothwendigkeit geboten, so muß bald wieder eine andere Neuerung folgen, wie wir dies an den Aenderungen der Wirthschaftspolitik, insbesondere des Zolltarifs, zu großer Schädigung der Volkswohlfahrt in der neuesten Zeit erlebt haben. Ein Gelüste zieht das andere in ununterbrochener Kette nach sich, und die Befriedigung aller wird nur durch ein directes Eingreifen der Regierungsorgane nöthig. Dadurch entwickelt sich von selbst ein System der Vielregiererei, welches mit dem Wesen eines Rechtsstaats in Widerspruch steht. Es ist hohe Zeit, daß der bereits in Blüthe stehenden Vielregiererei und dem Eingreifen der Polizei in alle Lebensverhältnisse ein Stillstand geboten wird, der auf die Entwickelung des Staats- und Volkslebens vom heilsamsten Einflusse sein und dasselbe zu neuem Aufschwunge befähigen wird.

Deutschland.

Berlin, 22. März. Der Kaiser **Friedrich** hat, wie bereits gemeldet, am Sonntag, um 2 Uhr Nachmittags, im königlichen Schlosse zu Charlottenburg die Abgesandten fremder Höfe und Regierungen, welche in besonderem Auftrage den Beisetzungsfeierlichkeiten für weiland Kaiser und König Wilhelm beiwohnten, in Audienz empfangen, und zwar: den außerordentlichen Botschafter des Präsidenten der französischen Republik, General Billot, den außerordentlichen Botschafter der Königin-Regentin von Spanien, Don Genaro de Quesada y Matevos, Marquis de Miravalles, den außerordentlichen Botschafter des Sultans, Sadullah Pascha, den außerordentlichen Botschafter des Kaisers von Japan, Marquis Saïonzi, sowie die außerordentlichen Abgesandten des Königs von Serbien, den Minister-Präsidenten und Kriegsminister, General Tava Grouïc, der schweizerischen Eidgenossenschaft, den hiesigen schweizerischen Gesandten, Oberst Roth, des Königs der Niederlande, den Generaladjutanten Jonkheer van Capellen, des Schah von Persien, den persischen Gesandten in Wien, General Nariman Khan,

Der Berliner Correspondent des „Daily Telegraph" theilt den Eindruck und die Aeußerungen einer hervorragenden Persönlichkeit über den **Abschiedsempfang der Fürsten** beim Kaiser Friedrich am letzten Sonnabend mit. Ich war in der That erstaunt, so sagte der Gewährsmann, über den geschmeidigen und doch festen und gleichmäßigen Gang des Kaisers. Beim Eintritt eines jeden Fürsten schritt er auf denselben zu und umarmte ihn und schüttelte ihm herzlich die Hand. Er konnte nicht sprechen, aber der Druck seiner Hand war um so herzlicher. Der Kaiser trug die volle Generalsuniform und hatte den Orden pour le mérite angelegt, so daß nichts von der Canule zu sehen war. Alles, was einem Soldaten auffallen konnte, war das seidene Tuch, welches er statt der Halsbinde trägt und den Hals größer als gewöhnlich erscheinen läßt.

* **[Ueber die Augenkrankheit der Großherzogin von Baden]** sind vielfach ungünstige Gerüchte verbreitet, die als übertrieben gelten können. Jedoch ist der Großherzogin strenge Schonung der Augen seitens der Aerzte geboten. Der „Straßb. Post" wird darüber aus Karlsruhe geschrieben: Die Frau Großherzogin litt seit Jahren an sehr hochgradiger Kurzsichtigkeit, ein Leiden, welches an sich schon die Hinneigung zu späteren Trübungen des Gesichtsfeldes in sich schließt. Durch die großen Kümmernisse und Aufregungen der letzten Monate ist die Krankheitsentwickelung beschleunigt und auch die gebotene Schonung offenbar nicht vollständig durchführbar gewesen. Wenn gleichwohl jetzt ein verhältnißmäßig günstiger Zustand gemeldet wird, darf dies als ein besonders glücklicher Umstand betrachtet werden, der jedoch das Gebot fernerer strenger Schonung in sich schließt. Zum Schreiben bediente sich die Frau Großherzogin schon seit Jahren fast ausschließlich einer amerikanischen Schreibmaschine. Auch der Großherzog hatte während seiner Typhuskrankheit im Winter 1882 ein sehr schweres Augenleiden als Folgekrankheit durchzumachen, ist aber davon nach der Behandlung durch Geheimrath Becker in Heidelberg und Hofrath Maier hier schon seit mehreren Jahren vollständig genesen.

* **[Der neue Ober-Hofmarschall des Kaisers]**, Graf Hugo v. Radolin-Radolinski, ein katholischer Pole, feiert mit Bismarck denselben Geburtstag, ist aber 26 Jahre jünger als dieser, so daß er am diesmaligen ersten Ostertage erst 47 Jahre alt wird. Er ist, dem „Rh. Cour." zufolge, Wittwer; seine verstorbene Frau war eine Engländerin, Tochter eines Oberstlieutenants Wakefield. Aus der Ehe mit ihr stammen zwei Kinder, der 24jährige Alfred, Erbherr des Rittergutes Dulze, im Kreise Schroda, und eine 16jährige Tochter Lucie. Seit einigen Jahren ist Graf Radolinski erbliches Mitglied des Herrenhauses. Ehe er in den Hofdienst trat, verfolgte er die diplomatische Laufbahn, in welcher er es bis zum Botschaftsrath in Konstantinopel brachte. Wie Graf Radolinski beim Kaiser, so erfreut sich Graf Seckendorff bei der Kaiserin einer besonderen Vertrauensstellung.

* **[Ein Denkmal für Kaiser Wilhelm.]** In mehreren größeren Städten Deutschlands, namentlich des Westens, treten jetzt Bestrebungen auf, dem Kaiser Wilhelm an Ort und Stelle ein Denkmal zu errichten. Den Anfang hat Köln gemacht, dessen städtische Vertretung noch vor der Beisetzung 30 000 Mk. für ein Denkmal in Köln bewilligte. Das Beispiel zündete, und es werden schon jetzt gleiche Beschlüsse aus Düsseldorf, Elberfeld-Barmen, Krefeld, Essen, Aachen, Straßburg, Breslau, München gemeldet, womit die Zahl indeß noch nicht erschöpft ist. Gegen eine so schablonenhafte Ausführung dieses Zeichens der Erinnerung und Dankbarkeit wendet sich die „Köln. Volksztg." mit folgenden Worten: „Kaiser Wilhelm ist eine zu bedeutsame geschichtliche Erscheinung für Denkmäler nach der Schablone. Man setze ihm ein **mächtiges, wahrhaft künstlerisches, sein Herrscherwirken wirklich kennzeichnendes Monument**, ein National-Denkmal nach Art der herrlichen Schöpfung auf dem Niederwald, wie es offenbar unsere parlamentarischen Körperschaften planen; besser hierfür Millionen, als daß man die gleiche oder eine noch größere Summe mit Hunderttausenden und Zehntausenden in so und so viel Städten für nichtssagende Standbilder verzettelt." Nachdem der Reichstag in seiner Schlußsitzung einstimmig beschlossen hat, den Reichskanzler zur Einbringung einer Vorlage für ein Kaiser Wilhelms-Denkmal in der nächsten Session aufzufordern, werden sich die Vorberathungen vorläufig allerdings am zweckmäßigsten auf diesen einen, die ganze Nation umfassenden Ausführungsgedanken vereinigen. Eine Zersplitterung der großen und gemeinsamen Idee durch die vorwiegende Befriedigung communaler Einzelinteressen könnte weder dem Eindruck des Werkes an sich, noch seiner künstlerischen Vollendung, in deren Dienst sich alle berufenen Kräfte stellen sollen, zu Statten kommen. Dem Kaiser-Wilhelm-National-Denkmal, aus Mitteln des Reichs und als Zeichen der

---

Späte Einsicht.

Nachdruck verboten.

26) Roman von Rhoda Broughton.

(Fortsetzung.)

2.

Den trüben Eindruck des Abends verwischte das fröhliche Morgenlicht, das einige seiner glänzenden Strahlen auch in das Herz des jungen Mädchens dringen ließ. Gillian sagte sich, daß die Enttäuschungen und Kränkungen, die sie am gestrigen Tage erfahren hatte, bei weitem nicht so wichtig seien, als sie anfangs gemeint hatte, und daß sie, nach ehe die Woche vorüber wäre, ihr Zimmer sowohl wie ihren Platz am Tische sich wieder erobern würde. Während der ersten Stunde, die sie im Schooß ihrer Familie zubrachte, wurde diese glückliche Stimmung nicht getrübt, obgleich sie Jane am Platz der Hausfrau und so sehr von ihren kindlichen Pflichten in Anspruch genommen sah, daß sie nicht einmal Zeit fand, die an sie gerichteten Fragen zu beantworten.

Doch Emilia — sie hatte sie am Abend vorher nicht sehen können — Emilia, deren kurze Kleider und lange blonde Flechten ihre durch so viele Veränderungen beleidigten Augen erfreuten, hatte sich mit wahrem Entzücken in ihre Arme geworfen, gefolgt von Dick, dessen Freude sich in ausgelassenster Weise kundgab. Freilich bemerkte Gillian bald genug, daß er nicht so gehorsam war wie früher und daß er eine und die andere schlechte Gewohnheit angenommen hatte, doch als er ihr versicherte, wie glücklich er sei, sie wiederzusehen, und daß er sie viel, viel lieber habe als Jane, fand sie in ihrem Herzen nicht den Muth, einen Tadel auszusprechen.

Er hatte gewünscht, sie auf ihrem Spaziergang bis zu der kleinen Stadt am Fuße des Hügels zu begleiten, und Gillian ihm gern die Erlaubniß gegeben, doch Jane setzte dieser Absicht ein herrisches Veto entgegen und schleppte den armen Dick, nicht ohne heftigen Widerstand von seiner Seite, in das Schulzimmer. Er schlug nach ihr und sagte ihr Schimpfworte, die er vor sechs Monaten nicht in den Mund genommen hätte und von denen er jetzt ein ansehnliches Repertoire besaß.

— Du hast keine gute Methode mit ihm, Jane, sagte Gillian in dem ruhigen, verweisenden Ton, der ehemals in der Beherrschung ihres kleinen Reiches so wirksam war, aber seither seine Macht verloren hatte.

— Findest Du? entgegnete Jane kalt. Ich thue, was ich für gut halte, und in jedem Fall gelingt es mir, Papa zufrieden zu stellen.

Darauf verschwand sie, jedoch nicht ohne hinzuzufügen, daß ihre Hausfrauenpflichten sie abriefen. Gillian nahm seufzend Hut und Sonnenschirm, um allein den Weg nach dem kleinen Marktflecken einzuschlagen.

Während sie längs der verwitterten, mit Moos und Flechten überzogenen Mauern dahinschritt und ihr von den felsigen Hügeln die frische Luft kühlend ins Gesicht wehte, begann ihr Muth sich zu beleben.

Wenn sie zu Hause bittere Kränkungen erfahren hatte, wollte sie sich dafür entschädigen durch den Anblick der kleinen mildthätigen Anstalten, die sie in blühendem Zustande zurückgelassen hatte: den Mäßigkeitsverein, der so vortrefflich organisirt war, daß die benachbarten Gemeinden ihn zum Muster genommen hatten, die Kleinkinderbewahranstalt, in der wahre Wunder von Näh- und Strickarbeiten den Augen der erstaunten Besucher vorgelegt wurden. Sie hatte dieselben in einem niedlichen Cottage eingerichtet und sie unter die mütterliche Leitung einer sanftmüthigen Wittwe gestellt.

Aber ach! hier erwartete Gillian die schlimmste Enttäuschung. In dem Cottage angekommen, erfuhr sie, daß die Wittwe sich wieder verheirathet, die Anstalt sich aufgelöst hatte und die Kinder ihren Eltern zurückgegeben waren. Gereizt und im tiefsten Herzen verwundet, setzte Gillian in langsamem Schritt ihre Runde durch das Städtchen fort. Es war Markttag, und vor jedem Wirthshause traf sie auf eine Gruppe Pächter. Bei diesem Anblick ergriff sie eine Befürchtung, die sie sich selbst nicht eingestehen mochte, und sie beschleunigte ihre Schritte, bis sie an die Thüre des Vereinssaales gelangte. Sie fand sie geschlossen und konnte nur durch das Fenster einen Blick in das Innere werfen. Keine Spur von den Vorbereitungen, wie sie früher an Markttagen gemacht wurden. Weder Tassen, Butterbrode, noch Theekannen. Sie entfernte sich in höchster Bestürzung, um die Vorübergehenden zu befragen, und nachdem sie, nicht ohne Mühe, die Frau ausfindig gemacht, die sie zur Aufsicht zurückgelassen hatte, erfuhr sie von dieser, daß der Mäßigkeits-Verein seit zwei Monaten auf Befehl Janes aufgelöst worden war.

— Verzeihen Sie, Ma'am, Miß Marlowe sagte, sie hätte keine Zeit, sich damit zu beschäftigen, und die Leute würden eher einsehen, daß man ihnen eine Wohlthat erweise, wenn man nicht immer zu ihrer Verfügung stehe. Darum hat sie befohlen, den Saal bis auf weiteres zu schließen.

— Hat sie das wirklich? rief Gillian mit flammenden Augen und dunkelroth vor Zorn. Nun, und ich, ich befehle, daß man ihn auf der Stelle wieder öffne. Gehen Sie sogleich um das Feuer anzuzünden und Wasser heiß zu machen.

Einem so ausdrücklichen Befehl hätte vor sechs Monaten weder Mann noch Maus in ganz Marlowe sich zu widersetzen gewagt. Daß die Frau trotzdem noch eine Einwendung wagte, bewies, wie tief Gillians Autorität gesunken war.

— Ich glaube, sagte sie ehrerbietig, doch ohne sich vom Platze zu rühren, daß Miß Marlowe die Absicht hat, den Saal erst im nächsten Winter wieder zu eröffnen.

Noch tiefere Gluth als vorher überzog die Wangen Miß Latimers. — Was auch Miß Marlowe sagen oder beabsichtigen mag, rief sie aus, mit dem Fuß auf den Boden des Zimmer stampfend, in welches sie beide eingetreten waren, ich erkläre, daß augenblicklich geöffnet werden soll, und ich fordere unverzüglichen Gehorsam.

In ihrem Eifer begriff Gillian erst nach mehreren Minuten, daß ihr Befehl an diesem Tage nicht ausgeführt werden konnte, da es an Lebensmitteln fehlte und überdies der Saal sich in einem Zustand befand, der eine gründliche Reinigung desselben nothwendig machte. Mit außerordentlichem Widerstreben mußte Gillian sich endlich dieser Einwendung fügen, und ihre Ermahnungen, sich bis zum nächsten Markttage bereit zu halten, wiederholend, schlug sie den Weg heimwärts ein.

Die Hitze war drückender als sie den Hügel hinanschritt, als beim Hinuntergehen, und kein kühlender Wind erfrischte ihr das glühende Antlitz. Da sie um jeden Preis in ihrer jetzigen Stimmung eine Begegnung mit Jane vermeiden wollte, trat sie nicht in das Haus und setzte sich auf die niedrige Parkmauer, müßig den Rehen und Hirschen zusehend, wie sie die Blätter und Zweige der Bäume benagten.

Nach einiger Zeit vernahm sie hinter sich auf dem Kieswege einen schweren Schritt; es war ihr Oheim, der langsam näher kam und neben ihr stehen blieb, doch nicht wie früher erhob sie lächelnd den Kopf zum Gruß, sie hielt im Gegentheil die Augen beharrlich auf die Landschaft gerichtet. — Nun, Gill? fragte er.

— Nun, Lieber? fragte sie ernst zurück.

— Unsere Füllen sind schön, nicht wahr?

— Ja, erwiederte Gillian endlich, das Gesicht mit bitterem Lächeln zu ihm wendend. Ich wundere mich nur, daß sie nicht auch auf dem Kopfe stehen, wie alles, was ich hier wiedergefunden habe.

Auf ihre Bemerkung folgte keine Antwort, sie müßte denn in dem verdutzten und trostlosen Gesicht des Squire gelegen haben, der sich in seiner Verlegenheit damit beschäftigte, mit der Spitze seines Stockes kleine Kieselsteine fortzuschnellen, und dabei von Zeit zu Zeit einen flüchtigen Blick hinter sich warf, wie ein Gefangener, der einen Fluchtversuch beabsichtigt.

Miß Latimer errieth ohne Zweifel seinen Gedanken, denn sie erhob sich mit großer Würde und schritt auf ihn zu. — Es freut mich, daß Du mir die Gelegenheit giebst, mit Dir zu reden.

Und entschlossen ihren Arm unter den seinen schiebend, zog sie ihn bis zu einer Rasenbank, die am Ufer eines hellen kleinen Baches, der erfrischend durch den Park von Marlowe rieselte, angebracht war. Hier ließ sie ihn sich niedersetzen, während sie mit einer Miene neben ihm stehen blieb, die ihm das Blut in den Adern erstarren machte.

— Lieber Oheim, begann sie mit so ruhiger Stimme, als es ihr möglich war, ich möchte Dir keinen Vorwurf machen, doch scheint es mir, Du hättest mich vor meiner Rückkehr zu Euch von der vollständigen Umwälzung in Kenntniß setzen sollen, die Du in Deinem Hause eingeführt hast.

— Aber ich habe nichts dergleichen gethan, betheuerte der Squire. Ich versichere Dir, Gill, ich weiß nicht wie es zugegangen ist, aber ich habe keine Neuerung eingeführt.

— Als mein Vater starb, fuhr Gillian mit größerer Lebhaftigkeit fort, sagtest Du mir, daß „mein Gespann geneigt sei, über die Stränge zu schlagen". Nun, Lieber, wenn Du mich nicht mit kräftiger Hand unterstützest, muß ich vollständig darauf verzichten, es zu lenken.

Durch diese Drohung erschreckt, obgleich er im Grunde seines Herzens fühlte, daß sie ihm nicht wie vor sechs Monaten das Bild des gänzlichen

Dankbarkeit des ganzen Vaterlandes errichtet, sollten bis auf weiteres alle Einzelbestrebungen sich unterordnen.

* **[Präsident Carnot von Frankreich]** hat vom **Kaiser Friedrich** ein Beileidstelegramm wegen des Todes seines Vaters erhalten.

* **[Stanleys Schicksal.]** Die am 20. März in Brüssel eingetroffene Congopost enthält, wie man der „Kreuzztg." meldet, noch immer keine Nachricht von Stanley. Der inzwischen verstorbene Hauptmann van der Velde hat die Vermuthung ausgesprochen, daß Stanley den Rückzug angetreten habe.

* **[Ein bemerkenswerther Fall von Zeugnißverweigerung]** hat sich dieser Tage in Hirschberg ereignet. Der dortige Pastor Lauterbach hatte bei Eheleuten, welche er auch getraut hatte, die nun aber in Unfrieden lebten, einen Sühneversuch angestellt. Er wurde deshalb vom Gericht aufgefordert, in dieser Prozeßsache ein Zeugniß abzulegen. Pastor Lauterbach verweigerte jedoch das Zeugniß, indem er sich auf § 348 der Civilprozeßordnung berief: „Zur Verweigerung des Zeugnisses sind berechtigt Geistliche in Ansehung dessen, was ihnen bei der Ausübung der Seelsorge anvertraut ist." Darauf wurde Pastor Lauterbach von dem Civilsenat des Oberlandesgerichts zur Zeugnißaussage aufgefordert, welche indeß auch hier nicht geleistet wurde, so daß der Gerichtshof anerkannte, daß ein Geistlicher in solchen Fällen berechtigt sei, das Zeugniß zu verweigern.

* **[Das Colonialgesetz.]** Als erstes Gesetz, welches nach seiner Erledigung im Reichstage und Bundesrathe vom Kaiser Friedrich vollzogen worden ist, wird der Entwurf betr. die Rechtsverhältnisse in den Schutzgebieten bezeichnet. Dieser Gesetzentwurf bildet bekanntlich die Grundlage für mancherlei Unternehmungen in den Schutzgebieten; derselbe muß veröffentlicht sein, ehe die kaiserliche Verordnung über den Abbau von Gold und Edelsteinen in Damaraland zur Veröffentlichung gelangen kann. Nachdem das Gesetz über die Rechtsverhältnisse in Kraft getreten, steht die Veröffentlichung der genannten Verordnung unmittelbar bevor. Nach den ursprünglichen Bestimmungen sollte das Gesetz bereits vor 14 Tagen zur amtlichen Veröffentlichung gelangen und die kaiserliche Verordnung unmittelbar danach erscheinen. Die Krankheit und der Tod Kaiser Wilhelms brachten aber die eingetretene Verzögerung hervor. Der Reichscommissar, welcher den Erlaß dieser gesetzgeberischen Acte abwarten will, um dieselben selbst nach dem südwestafrikanischen Schutzgebiete zu bringen und daselbst einzuführen, hat deshalb die Rückreise nach Südafrika noch aufgeschoben, er hat sich Anfang März nach der Rheinprovinz begeben und wird voraussichtlich erst nächste Woche von London nach Capstadt abfahren. Die kaiserl. Verordnung gestattet jedem Deutschen, in Damaraland Gold und Edelsteine zu suchen und abzubauen, selbstverständlich unter der Voraussetzung, daß er die etwaigen gesetzlichen Vorschriften innehält, die festgestellten Abgaben an die Colonialgesellschaft zahlt u. a. Die Verordnung bestimmt die Einsetzung einer Bergbehörde in Damaraland; als Vertreter derselben wird ein Bergbeamter dahin gesandt, welcher jedoch unter dem Reichscommissar steht.

* **[Die Politik in Kriegervereinen.]** Zu diesem Kapitel liefert folgende Mittheilung das „Berliner Tagebl." einen neuen Beitrag:

Am Sonntag, den 18. März, hielt Premierlieutenant v. Albert aus Bremenhain, im Kreise Rothenburg, zu Horka, in demselben Kreise, einen Vortrag, in dem er u. a. Folgendes gesagt haben soll: Das Bezirkscommando sei durch Erlaß des Kriegsministeriums (?) aufgefordert worden, Kriegervereine, welche bei den letzten Wahlen regierungsfeindlich gestimmt haben, unter directe Aufsicht ihrer Bezirksoffiziere zu stellen!! Es seien speciell die Vereine Horka und Seiffersdorf, die in dem vorgedachten üblen Rufe (!) ständen. Es ist wirklich kaum glaublich, daß ein Offizier einen Theil der Unterthanen Kaiser Friedrichs, der in dem Erlasse an den Reichskanzler sagte: „Ein jeder unter ihnen steht meinem Herzen gleich nahe", weil sie durch Ausübung ihres Wahlrechts ihrer Ueberzeugung Ausdruck gegeben haben, für übelberufen erklärt haben könnte; noch weniger vermögen wir zu glauben, daß die Kriegervereine, welche bei den letzten Wahlen oppositionell gestimmt haben, „unter directe Aufsicht ihrer Bezirksoffiziere" gestellt werden sollen. Wenn Herr v. Albert aber wirklich etwas derartiges behauptet haben sollte, so wird das Bezirks-Commando Muskau nicht einen Augenblick zögern dürfen, den Herrn Lieutenant zu rectificiren.

Von einem ministeriellen Erlaß der erwähnten Art haben wir bisher nichts gehört. Wenn aber wirklich etwas Wahres daran sein sollte, dann wird seiner Zeit der Reichstag, der jetzt leider nicht mehr beisammen ist, ein Wörtchen mitzusprechen haben.

* **[Galimberti beim Kaiser.]** Wie gemeldet, hat der Kaiser vorgestern Nachmittag 3 Uhr den Erzbischof Nuntius Galimberti in feierlicher Audienz empfangen. Der Nuntius übergab das Schreiben des h. Vaters an den Kaiser, in welchem der Papst der „Germania" zufolge unserem Kaiserhause wegen des Heimganges des Kaisers Wilhelm condolirt und unseren neuen Herrscher zu seiner Thronbesteigung beglückwünscht. Leo XIII. rühmt in seinem Schreiben die Proclamation der Regierungs-Grundsätze des Kaisers, insbesondere jene über die religiöse Duldung und die Erziehung der Jugend. Der Nuntius erwähnte den Besuch des Kaisers in Rom am 27. Dezember 1883, dessen sich der Papst stets mit besonderer Genugthuung erinnert. Der Kaiser schien sich eines vorzüglichen Wohlbefindens zu erfreuen und hatte ein frisches Aussehen. Der Kaiser antwortete in italienischer Sprache. Bei der Audienz war auch der Secretär des Nuntius, Monsignore Merry del Val, ein Sohn des spanischen Botschafters in Wien, zugegen.

* **[Schornsteinfegerordnung.]** Der Centrumsabgeordnete Metzner hat im Abgeordnetenhause einen Antrag eingebracht, worin die Staatsregierung ersucht wird, das Schornsteinfegerwesen innerhalb der preußischen Monarchie im Sinne einer gleichzeitig vorgelegten Schornsteinfegerordnung baldigst einheitlich zu regeln.

* **[Die Legende von Metz.]** Aus Paris erhält die „Frkf. Ztg." die Aushängebogen des neuesten Werkes des bekannten Grafen d'Hérisson, das in den nächsten Tagen erscheinen wird. Das Buch, „La Légende de Metz" betitelt, wird in Frankreich Aufsehen machen, da es eine mit glänzender Beredsamkeit und genauer Benutzung des bisherigen und einigen neuen Materials geschriebene Rechtfertigung des Marschalls Bazaine enthält. Hérisson selbst sagt im Eingange, daß er, wie die meisten seiner Landsleute, die Legende des Verraths Bazaines für baare Münze angesehen habe, bis er auf einer Reise in Deutschland erfahren habe, daß daselbst alle Kenner der Kriegsgeschichte von 1870 anderer Ansicht sind. Nach Frankreich zurückgekehrt, machte sich Hérisson an eine genaue und unparteiische Prüfung der Thatsachen, besuchte den Bazaine in Madrid, den er nicht im Ueberfluß deutschen Goldes schwelgend, sondern in dürftigen Verhältnissen antraf, und gelangte zu dem Schlusse, daß Bazaine möglicherweise als Taktiker Fehler begangen, daß er aber seine Pflicht als Soldat und Heerführer in keiner Weise verletzt habe. Eine solche Rechtfertigungsschrift kommt gerade jetzt im richtigen Augenblick, wo der Hauptankläger Bazaines, der Senator und General d'Andlau, so schmählich als Ordensverkäufer entlarvt worden ist und sich einer fünfjährigen Gefängnißstrafe durch die Flucht nach England entzogen hat. Die Wirkung von Hérissons Buch wird nur dadurch etwas vermindert, daß er sich zu einer der Würde des Historikers wenig entsprechenden Schimpferei gegen Thiers und Gambetta hat hinreißen lassen. Der Irrthum Gambettas, gleich nach der Uebergabe von Metz, war sehr begreiflich und verzeihlicher als die Rolle, die Mac-Mahon und Aumale im Prozeß Bazaine gespielt haben, jener als Staatsoberhaupt, dieser als Vorsitzender des Gerichts. Was dann Hérisson's Behauptung anbetrifft, Thiers habe absichtlich den Abzug der deutschen Truppen verzögert, um durch sie des Landes Herr zu bleiben, so ist es sehr verdächtig, daß Pouyer-Quertier, der das Anerbieten Bismarck's einer sofortigen Räumung Thiers überbracht haben soll, Hérisson eine schriftliche Bestätigung dieser Thatsache verweigert hat.

* **[Zweiter Bußtag.]** Eine der „Tgl. R." zugehende Mittheilung, für deren Richtigkeit sie dem Berichterstatter die Verantwortung überläßt, lautet: „Es erhält sich dauernd das Gerücht, daß der Oberkirchenrath auf allerhöchsten Wunsch mit dem Plane umgeht, für das Königreich Preußen auf ewige Zeiten einen zweiten Bußtag einzuführen, der am **22. März** begangen werden soll." — Eine Verlegung des bisherigen (diesmal auf den 25. April fallenden) Bußtages auf eine spätere Zeit im Jahre würde in diesem Falle doch wohl erfolgen müssen.

Breslau, 21. März. Dem Reichstagsabgeordneten **Kayser** ist dieser Tage, wie die „B. Z." berichtet, der **halbe Kehlkopf** durch Dr. Riegner **exstirpirt** worden. Der Patient hat die Operation glücklich überstanden und befindet sich verhältnißmäßig wohl.

Oesterreich-Ungarn.

Wien, 21. März. Der **König von Rumänien** empfing heute die Besuche der hier anwesenden Erzherzöge und erwiederte dieselben. Graf Kalnoky wurde vom Könige in Privataudienz empfangen.

Türkei.

Konstantinopel, 20. März. Der türkische Botschafter in Petersburg, Schakir Pascha, bestätigt, daß Rußland die Großmächte für die **Sendung von Commissären nach Sofia** und für eine **Neuwahl der Sobranje** zu gewinnen sucht; nöthigenfalls könne die Fürstenwahl aber auch sofort durch die alte Sobranje vorgenommen werden, vorausgesetzt, daß die rumeliotischen Deputirten fern gehalten werden; auch empfehle Rußland für diesen Fall behufs Erhaltung der Ruhe die Besetzung Ostrumeliens durch die Türkei (?) bis nach dem Einzuge des neuen Fürsten. Die Haltung der Pforte ist nach wie vor eine passive, zumal Dr. Wulkowitsch, der hiesige Vertreter Bulgariens, versichert, daß Prinz Ferdinand von Coburg in Bulgarien bleiben werde. (Frkf. Z.)

Rußland.

Warschau, 19. März. Vor kurzem fand der **Prozeß** gegen die **Anstifter** der vor zwei Jahren in Dolhinow, Kreis Wilna, inscenirten **Judenhetze** statt. Bekanntlich wurde damals der 12jährige Sohn eines Bauern im Walde erhängt vorgefunden und gewissenlose Agitatoren sprengten dann das Märchen aus, die Juden wären die Mörder gewesen, da sie christlichen Blutes zu ihren religiösen Ceremonien bedurft hätten. Das Volk stürmte in Folge dessen die jüdischen Läden und Wohnungen, vernichtete das ganze Inventar und mißhandelte die Bewohner. An 200 Häuser wurden zerstört und 22 Läden ausgeraubt. Von den 14 Angeklagten wurden von den Geschworenen 12 freigesprochen, während zwei nicht etwa wegen des skandalösen Ueberfalles, sondern nur wegen Widerstandes gegen die Polizei zu mehrmonatlichen Gefängnißstrafen verurtheilt wurden. — In Petersburger Finanzkreisen verlautet, daß sich die Mehrheit des Reichsraths **gegen** die Einführung der **facultativen Metallwährung** unter den gegenwärtigen Zeitverhältnissen ausgesprochen hat, so daß das Project ad acta gelegt wurde. Das Gerücht von der Ausgabe von Geldwerthzeichen nach dem Muster der Goldcoupons soll gänzlich unbegründet sein. Gemäß einer Verfügung des Finanzministers kann einzelnen Personen bei ihrer Uebersiedelung aus dem Auslande nach Rußland der **Zoll für Kleidungsstücke, Hausgeräthe** etc. bis zur Höhe von 500 Rubel, ganzen Familien bis zur Höhe von 900 Rubel erlassen werden. Ausländische Theatergesellschaften haben dagegen eine Zollauction von 5000 Rubel in Gold zu erlegen, die ihnen bei der Heimkehr zurückerstattet wird. (P. Z.)

Von der Marine.

V **Kiel**, 21. März. Nach fast sechsjähriger Abwesenheit in überseeischen Gewässern wird der Kreuzer „Albatroß" in den nächsten Tagen in die Heimath zurückkehren. „Albatroß" lief am 11. März 1871 auf der kaiserlichen Werft zu Danzig vom Stapel, ist aus Holz gebaut, 716 Tonnen groß, hat Schooner-Barktakelage und eine Fahrgeschwindigkeit von 10 bis 11 Knoten. Am 1. April 1882 wurde „Albatroß" zu Kiel in Dienst gestellt und am 20. Mai 1882 trat er seine große Auslandsreise via Plymouth nach der ostamerikanischen Station an. Als im Herbst 1883 die Kreuzer-Corvette „Olga" (am Bord Prinz Heinrich von Preußen) auf der ostamerikanischen Station eintraf, wurde „Albatroß" nach der Südsee beordert und kreuzte im Laufe des Jahres 1884 zusammen mit der Kreuzer-Corvette „Marie" und dem Kanonenboot „Hyäne" im Südsee-Archipel und in den australischen Gewässern. Zu Anfang 1885 wurde „Albatroß" in Folge der auf den Samoa-Inseln ansgebrochenen Wirren und eines Conflictes mit Deutschland nach Samoa entsandt. Im August 1885 hatte „Albatroß" eine Recognoscirung der Palarsgruppe auszuführen. Zu Anfang des Jahres 1886 finden wir „Albatroß" auf dem Kriegspfad. In den Monaten Februar und März kam es auf Neu-Irland und New Britanien zu blutigen Zusammenstößen zwischen der Besatzung des „Albatroß" und den Eingeborenen, welch letztere für Gewaltthätigkeiten, die sie an deutschen Ansiedlern begangen hatten, hart gezüchtigt wurden. Aehnliche Expeditionen führten das Schiff im Laufe des Sommers nach der Insel Leneur (New Hebriden), wo ein deutscher Händler ermordet worden war, und nach der Carolinengruppe. Die Kreuzfahrten zu Ende 1886 und in der ersten Hälfte des Jahres 1887 verliefen ohne besonders bemerkenswerthe Momente. Vor dem Verlassen der australischen Station unternahm „Albatroß" noch eine Recognoscirungsfahrt durch das Schutzgebiet der Marschallinseln, mit dem Reichscommissar Dr. Kappe an Bord. Augenblicklich befindet sich „Albatroß" auf der Reise von Madeira nach Plymouth und wird die Ankunft dort täglich erwartet.

Telegraphischer Specialdienst
der Danziger Zeitung.

Trauerfeierlichkeiten.

Berlin, 22. März. Für den **gesammten Hof** fand heute Vormittag 11 Uhr in der Charlottenburger Schloßkapelle feierlicher Gottesdienst statt, dem der **Kaiser beiwohnte. Die Beisetzung der Leiche Kaiser Wilhelms** in die Gruft des Mausoleums erfolgte heute noch nicht. Die **Trauer-Cour** vor der Kaiserin Victoria ist nunmehr auf Sonnabend 3 Uhr im Rittersaale des hiesigen Schlosses festgesetzt.

Bei der heutigen **Gedächtnißfeier** für Kaiser Wilhelm **im Dom** hielten Hofprediger Beyer die Liturgie, Kögel die Hauptpredigt, Stöcker das Schlußgebet. Die Kaiserin Victoria mit sämmtlichen Prinzen und Prinzessinnen des Königshauses, der Großherzog und die Großherzogin von Baden, das Kronprinzenpaar von Schweden und das Erbprinzenpaar von Meiningen wohnten dem Gottesdienste bei, welcher mit dem Choralgesang: „Wenn ich einmal soll scheiden" schloß. Von hier begaben sich sämmtliche Allerhöchste und Höchste Herrschaften nach Charlottenburg, wo Mittags Trauergottesdienst in der Schloßkapelle stattfand. Demselben wohnte auch eine Deputation des russischen Regiments Kaluga bei, welche gestern am Sarge Kaiser Wilhelms zwei Kränze niederlegte. Hofprediger Schrader hielt die Gedächtnißrede.

Vor der heutigen Trauerfeier im Dom fand im kaiserlichen Palais **Abendmahlsfeier** statt, an welcher die Kaiserin-Mutter und mehrere Mitglieder der Königsfamilie theilnahmen.

Berlin, 22. März. In der heutigen **Trauersitzung der Akademie der Wissenschaften**, welcher auch der Cultusminister, Unterstaatssecretär Lucanus, Ministerialdirector Greiff und Geheimrath Schöne beiwohnten, hielt Professor **Mommsen** die Trauerrede, worin er den Kaiser Wilhelm als Schutzherrn der Kunst und Wissenschaft feierte. Bei dem von der **Hochschule für bildende Künste** veranstalteten Gedächtnißfeier hielt **Anton v. Werner** die Trauerrede, die mit Segenswünschen für den Kaiser und sein Haus schloß.

In der Berliner **„Medizinischen Gesellschaft"** führte gestern Abend Geheimrath **v. Bergmann**, welcher zum ersten Male seit seiner Reise nach San Remo in einer Sitzung dieses Vereins erschienen war, den Vorsitz. Vor Eintritt in die Tagesordnung gedachte Professor v. Bergmann

---

Verfalls seines Hauswesens vor Augen führte, starrte der Squire mit verlegenem Blick in den Bach.

— Ich versichere Dir, erwiederte er endlich zögernd, daß mich dies unendlich kränken würde, aber ich gebe Dir mein Ehrenwort, ich sehe kein Mittel, es zu ändern.

— Wenn Du meine Meinung hören willst — der Squire hatte durchaus kein Verlangen danach ausgesprochen — so würde ich Dir rathen, Jane in irgend ein gutes Pensionat zu schicken. Du hast sie so selbständig werden lassen, daß eine Erzieherin keinen Gehorsam mehr von ihr erlangen wird. Es bleibt also keine andere Wahl, als ein Pensionat, schloß das junge Mädchen in vorwurfsvollem Ton.

Der Squire schüttelte den Kopf. — Sie würde nicht gehen wollen.

— Nicht gehen wollen! wiederholte Gillian, einen verächtlich zornigen Blick auf ihren armen Onkel werfend. Du scherzest, hoffe ich. Ein Kind in ihrem Alter!

— Sie ist nicht mehr so sehr jung, sagte der Squire, eine schwache Einwendung machend, sie wird in diesem Monat 16 Jahre alt, und sie behauptet, daß man sie überall für achtzehnjährig hält.

— Und Du nimmst alles buchstäblich, was sie Dir sagt, rief Gillian mit sauersüßem Lächeln. Sie sollte sich schämen, jemandem etwas weis zu machen, der sich so leicht überreden läßt, wie Du.

Doch mit einer Halsstarrigkeit, die sie noch nicht an ihm kannte, kam er auf seine erste Behauptung zurück. — Sie ist sehr verständig für ihr Alter, beharrte er; sie hat einen festen Charakter, weiß was sie will und denkt selbständig. Uebrigens, Gillian, fügte der Squire, ihr die Hand auf die Schulter legend, mit freundlichem Lächeln hinzu, finde ich, daß sie Dir in vielen Dingen ähnlich ist.

— Mir! rief Miß Latimer ebenso mißmuthig wie überrascht aus. Ist sie mir wirklich ähnlich?

(Forts. f.)

Zur Säcularfeier eines Lasters.

Das stille Verdienst kommt selten zu Ehren. Wir veranstalten wohl an den Jubeltagen der Geistesheroen, die unser Volk berühmt gemacht haben, imposante Gedenkfeiern. Wir verherrlichen die weltgeschichtlichen Ereignisse, welche unsere Macht und unser Ansehen im Völkerrathe vermehrt haben, mit glänzenden Kundgebungen in Schrift und Wort. Aber den Gedenktagen stiller Wohlthäter, welche unsere intimsten Lebensbeziehungen, unsere glücklichen, stillsten Stunden verschönen helfen, opfern wir selten eine weihevolle Erinnerungsstunde. In diesem Jahr, in diesem Frühling sind wir im Begriff, eine solche Unterlassungssünde zu begehen. Unsere schwachen Worte sollen dies verhüten helfen. Die Säcularfeier eines eminenten Culturfactors, eines süßen Lasters, einer vielgeschmähten, hochgepriesenenen Sitte soll diesmal nicht klanglos vorübergehen, soweit es in unseren Kräften steht. In diesen Tagen feiert der edle, ritterliche Gebrauch des — Rauchens das dreihundertjährige Jubiläum seines glorreichen Einzuges in Europa. Was nur — Wilde vorher kosten durften, ward von da ab culturelles Gemeingut der ganzen Welt.

Jetzt gerade vor 300 Jahren, anno 1588, publicirte nämlich der gelahrte Leibmedicus Seiner Majestät Jakob I. von Schottland ein lateinisches Kräuter-Büchlein, welches weite Verbreitung fand und von Zeitgenossen des öfteren citirt wird. In verstaubten Winkeln deutscher Bibliotheken dürfte es annoch da und dort zu finden sein. In diesem Opusculum erzählt der Autor u. a.: „Die Schiffsleute, so aus India kommen, tragen Tabakblätter bei sich, bringen dazu kleine Trichter oder Hörner mit von Palmenlaub, Thon oder anderem Stoffe, in denen sie besagtes Kraut stecken haben, zünden dies an, machen einen Rauch davon, welchen sie lassen in sich gehen, sich damit wiederum zu erquicken, wenn sie von der Arbeit matt worden sein." So lautet die erste literarische Schilderung europäischer Raucher. Und in der That überreichte der Capitän eines großen englischen Kauffarteischiffes, des „Duke of Hamilton", im selben Jahre 1588 an der Spitze einer Deputation, welche aus einem Theile seiner Besatzung bestand, dem englischen König in feierlicher Audienz eine Pfeife von Thon, wie sie die Wilden von Virginien gebrauchten, nebst einem Packetchen auserlesenen Tabaks. Seine Majestät nahm das seltsame Präsent gnädig und huldvollst an und muß sich alsbald mit seinem Hofe sehr gründlich in das neue Studium vertieft haben. Denn von da ab datirt die allgemeine Ausbreitung des „lasterhaften" Rauchens, wie es unsere schöneren Hälften so oft mit lästernder Zunge nennen. Als der König freilich später gewahrte, daß die neue Leidenschaft in seinem Lande um sich griff, belastete er das narkotische Kraut mit schweren Steuern und suchte den Anbau desselben in Virginien einzuschränken. Man geht aber wohl kaum fehl, wenn man annimmt, daß Seine Majestät hier nach der bekannten Methode handelte, öffentlich Wasser zu predigen und heimlich Wein zu trinken. Es half auch alles Verbieten nichts. Das Uebel war einmal im Laufe. Englische Studenten verpflanzten es nach Holland, weil sie vielfach die Universität Leiden besuchten. Englische Hilfstruppen, welche dem König von Böhmen zu Anfang des 30jährigen Krieges gesandt wurden, lehrten die Kunst des Schmauchens ihren deutschen Kameraden und säeten damit die Keime für die später so weit verbreitete Sitte. Nicht unwesentlich arbeitete ferner dem Schmauchen die Ausbreitung des Kaffeetrinkens vor, wie denn ein persisches Sprichwort sagt: „Kaffee ohne Tabak ist eine Speise ohne Salz". Heutzutage muß sich freilich das arme Bier die Nachrede gefallen lassen, daß es zum Rauchen reize . . .

In Deutschland wollte sich, dies sei zur Ehre der Wahrheit bekannt, zuerst der neue Gebrauch nicht so schnell einbürgern. Ein eigenthümlicher Umstand trat hindernd in den Weg. Man kannte das Tabakkraut bis dato nur als — Medicament, und es war nur zu natürlich, daß die Bewohner des klassischen Landes der Quacksalberei, eben Deutschlands, den größten Widerwillen dagegen empfanden, mit dem Munde ein Kraut zu genießen, welches sie bis dato zur Heilung mannigfacher Gebrechen des kranken Körpers angewendet hatten. In der That spielte das Tabakkraut in der mittelalterlichen Medizin eine große Rolle und war als Medicament, aber auch nur als solches, schon vor der Einführung des Rauchens bekannt. Ein spanischer Mönch führte es kaum ein Jahr nach der Entdeckung Amerikas bei der wissenschaftlichen Welt seines Heimathlandes ein. Man baute die neue Pflanze zuerst in den königlichen Gärten zu Lissabon und weiterhin in den spanischen Landschaften wie in anderen europäischen Ländern. Das Verdienst der Einführung in unser Vaterland gebührt einem Süddeutschen, dem hochehrbaren Stadtphysicus Adolfus Occo in Augsburg, welcher sich die ersten Pflanzen aus Frankreich verschrieb. Gar bald nahmen dann die Aerzte das Kraut in ihr Medicamentenregister auf, und es ist gar ergötzlich in vielen besonderen Schriften und Tractätchen jener Zeit zu lesen, wie hoch seine Heilkräfte mit mannigfachen Uebertreibungen gepriesen werden. Unter dem Schlagwort „Mund"- oder „Religions"- oder „Wunderkraut" (herba sano sancta, herba sancta crucis) kann man seine Wirkungen verzeichnet finden, wie es denn noch in einem Kräuterbuche von 1656 heißt: „Dieses Kraut reinigt Gaumen und Haupt; vertreibt die Schmerzen und Müdigkeit; stillet das Zahnweh und Mutteraufsteigen: behütet den Menschen vor Pest; verjaget die Läuse; heilet den Grind, Brand, alte Geschwüre, Schaden und Wunden." Mehr kann man keinesfalls von einem Medicament verlangen! Mit dieser Gewohnheit, den Tabak als Heilmittel zu betrachten, ist, wie gesagt, jedenfalls auch ein Theil des besonderen Widerstandes zu erklären, auf den das Rauchen in Deutschland stieß. Die hohe und niedere Geistlichkeit donnerte überdies von allen Kanzeln gegen die „Unsitte", ohne eine Vorahnung davon zu haben, daß die lange Pfeife einst unumgänglicher Bestandtheil des Bildes eines gemüthlichen Landpfarrers bilden würde. Als die Unsitte überhand nahm, sogar in den Kirchen zu rauchen, erließen Innocenz VIII. und Urban VIII. Bullen gegen Rauchen und Schnupfen. So sprach Moscherosch vom „höllischen Rauche", und der bekannte Volksschriftsteller Philander von Sittewald aus der Pfalz macht seiner Entrüstung über das in Deutschland einziehende Rauchlaster in seinem siebenten Gesicht mit folgenden Worten Luft: „In währendem Handel sah ich unter der Versammlung einen Teufel, welcher einen ewigen Rauch zur Nase und dem Schnabel ausblasete. Was ist diesem Teufel? fragte ich, und mir ward gesagt, es wäre der Tabakteufel, dessen ich mich nicht wenig verwunderte. Zwar hatte ich mir von diesem eingebildet, es möchte irgend ein Teufel sein, der die Leute zum Tabaksaufen (!) also triebe; aber nimmermehr hätte ich es doch so glauben können, als ich es jetzt gesehen." Anderswo ging man noch weit handgreiflicher gegen die Adepten der neuen Leidenschaft vor. In der Schweiz wurde eine eigene Art Inquisitionsgericht, eine chambre du tabac, gegen das umsichgreifende Uebel niedergesetzt. In der Türkei wurden den ersten Rauchern die Pfeifen durch die Nasen gestoßen, und in Rußland noch zu Anfang des 17. Jahrhunderts die Nasen abgeschnitten. Man kennt aber die

mit tiefbewegten Worten des schmerzlichen Verlustes, welchen das deutsche Reich durch den Tod des großen Kaisers Wilhelm erlitten. „Gerade wir Aerzte“, sagte er, „haben dieser Periode viel zu verdanken, da besonders die medizinischen Wissenschaften und die mit diesen eng verwandten Naturwissenschaften einen hohen Aufschwung genommen haben. Mit vollem Recht könne behauptet werden, daß in manchen Disciplinen der medizinischen Wissenschaft die Ergebnisse deutscher Forschungen obenan stehen. An fast allen deutschen Universitäten seien während dieser friedlichen Zeit theils die alten medizinischen Institute erweitert, theils neue erbaut und völlig neue Lehrstühle (Hygienie) errichtet worden. Aerztliche Corporationen und Vereine seien gegründet und eine Standesvertretung in den Aerztekammern geschaffen worden. Von dem Sarge des unvergeßlichen Kaisers Wilhelm richten sich unwillkürlich unsere Blicke auf dessen erlauchten Nachfolger. Mit Gram und Sorge blicken wir auf die Krankheit Friedrichs, der trotz seiner schweren Krankheit seinem verblichenen Vater hinsichtlich der Pflichttreue nacheifert. Wie Kaiser Wilhelm „keine Zeit hatte, müde zu sein“, so habe dessen würdiger Thronfolger keine Zeit, krank zu sein. Es sei zu bewundern, mit welcher Widerstandskraft der hohe Patient den Anforderungen eines deutschen Herrschers genüge. Wünschen wir von Herzen, daß es dem Kaiser Friedrich noch lange vergönnt sein möge, der heimtückischen Krankheit Widerstand zu leisten, um die schweren Herrscherpflichten erfüllen zu können. Wie Sie, meine Herren, zum ehrenden Andenken an den heimgegangenen Monarchen sich von Ihren Plätzen erhoben haben, so bitte ich Sie, mit mir einzustimmen in den Ruf: Se. Majestät der Kaiser Friedrich lebe hoch!“ Die ärztliche Versammlung stimmte begeistert in den Ruf ein.

Die **Aula der Universität** war anläßlich der heutigen Trauerfeier dunkel ausgeschlagen, die Säulen mit florumhüllten Guirlanden umwunden. Im Vordergrunde, von Lorbeer, Palmen und Tannengrün umgeben, befand sich die Büste des Kaisers Wilhelm. Die Feier, welcher der Cultusminister, General Strubberg, Herzog von Ratibor, Unterstaatssecretär Sydow, die Ministerialdirectoren Greiff und Schneider und zahlreiche Theilnehmer aus literarischen und Beamtenkreisen beiwohnten, begann mit dem Gesang der Psalmverse: „Herr Gott, du bist unsere Zuflucht für und für.“ Darauf hielt Professor Curtius die Trauerrede, worin er ein Lebensbild des Kaisers entwarf, das eines der erhabendsten der Weltgeschichte gewesen sei, und die er mit Segenswünschen für das Kaiserpaar, die Kaiserin-Mutter und die Mitglieder des Kaiserhauses schloß. Mit dem Gesang von „Selig sind die Todten“ schloß die ernste und erhebende Feier.

Bei der **Trauerfeier in der Akademie**, die mit Händels Trauerchor eingeleitet wurde und mit einem Bach'schen Choral schloß, hielt Geh. Oberregierungsrath Jordan die Trauerrede. Bei den einen Schwur der Treue für das Kaiserhaus enthaltenden Schlußworten des Redners erhob sich das ganze Auditorium.

Berlin, 22. März, Abends. (Privattelegramm.) **Dem Kaiser** ist der ¾ Stunden dauernde Gottesdienst in der Schloßkapelle zu Charlottenburg bestens bekommen. Die Nachricht von einer Ueberstedelung des Kaisers nach dem neuen Palais in Potsdam ist unzutreffend, sondern sobald es das Wetter erlaubt, wird sich der Kaiser nach Wiesbaden begeben.

Berlin, 22. März. **Der Kaiser** hat die vergangene Nacht gut verbracht. Er verließ bereits um 8 Uhr das Bett. Seit vorgestern ist der Kaiser fast ganz frei von Husten und Auswurf. Selbstverständlich würde die Erholung von den Aufregungen der letzten Wochen eine schnellere sein, wenn sich das Wetter besserte und der Kaiser sich mehr Bewegung machen könnte. Auch von dem in Aussicht gestellten Wiedergebrauch der Stimme wird eine günstige Einwirkung auf die Gemüthsstimmung erwartet. Auf Andringen der Aerzte, daß der Kaiser mindestens einige Stunden des Tages der Ruhe pflege, erließ das Hofmarschallamt die Weisung, daß der Kaiser zwischen 4 und 5½ Uhr Nachmittags nicht gestört werden dürfe und daß alle Besuche während dieser Zeit abgelehnt werden sollen.

— Dem „Berliner Tageblatt“ wird ein Berliner Telegramm der Petersburger „Nowoje Wremja“ übermittelt, wonach angesichts des günstigen Umschwungs **in der Krankheit des Kaisers Dr. Mackenzie** die feste Zuversicht hege, das **Leben Sr. Majestät viele Jahre** erhalten zu können, eine frohe Hoffnung, welche auch der kaiserliche Patient theilt.

Berlin, 22. März. Heute Nachmittag empfing der Kaiser die designirten Abgesandten an die fremden Höfe, um denselben außer Handschreiben noch weitere Instruktionen zu ertheilen.

— Aus allen Theilen des Landes gehen, wie gemeldet wird, bei dem Kaiser Begnadigungsgesuche zu. Man glaubt an einen **umfassenden Gnadenakt** des Monarchen, der in Kürze bevorstehen dürfte.

— Das **Beileidstelegramm Kaiser Friedrichs an den Präsidenten Carnot** aus Anlaß des Todes von dessen Vater war besonders herzlich abgefaßt und soll die Wendung enthalten haben: „Niemand kann so wie ich Ihren Schmerz mitfühlen.“

— Der Kaiser ließ heute den **Leibärzten des verstorbenen Kaisers** und zwar v. Lauer das Großcomthurkreuz, Leuthold das Comthurkreuz, Timann das Ritterkreuz des Hohenzollern'schen Hausordens mit einem sehr gnädigen Handschreiben zugehen.

— Bis heute war von dieser Woche noch keine Danziger Zeitung eingetroffen. Heute gegen Mittag erhielten wir zuerst die Nummer von Dienstag Abend, ein paar Stunden später auch alle übrigen fehlenden Nummern. Nachmittags fing es hier übrigens wieder munter **zu schneien an**.

Paris, 22. März. Das Untersuchungsgericht für die **Angelegenheit Boulangers** hat sich unter dem Vorsitze des Generals Fevrier constituirt und forderte den General Boulanger auf, morgen vor Gericht zu erscheinen.

Das „nationale Protestcomité“ für die Wahl Boulangers hat die **Candidatur** des letzteren **zurückgezogen** und die Wahlthätigkeit eingestellt, um der Regierung jeden Vorwand zum Vorgehen gegen Boulanger zu nehmen.

Boulangers Wahlcomité hat einen **Aufruf** erlassen, welcher lautet: „Tirard hat zu sagen gewagt, Boulanger habe sich mit seinen Freunden zusammengesteckt, um neue Candidaturen vorzubereiten. Tirard hat die Wahrheit gefälscht. Niemand wird dadurch getäuscht; jeder weiß, daß das „nationale Protestcomité“ außerhalb jeder directen oder indirecten Einmischung Boulangers gebildet wurde. Die unwürdigen Minister, die Preußens Lob verdienten, indem sie Boulanger maßregelten, sind entschlossen, in ihrem abscheulichen und landesfeindlichen Werke bis ans Ende zu gehen. Sie wollen seinen Degen zu einer Zeit brechen, da Frankreich mehr als je der Zusammenfassung aller Kräfte zur Vertheidigung des heimischen Bodens bedürfen kann. Das „nationale Protestcomité“ will zu einer solchen verbrecherischen Handlung nicht einmal den Anschein eines Vorwandes bieten und erklärt, daß es Boulangers Candidatur zurückzieht und seine Wahlthätigkeit einstellt.“

In Clermont-Ferrand werden große **Kundgebungen** vorbereitet, denen Boulanger durch vorzeitige Abreise sich entziehen will.

Das Blatt „**National**“ versichert, das Geld zu Boulangers Wahlbewegung werde von dem amerikanischen Silberkönig **Mackay** geliefert, dessen Hausfreund Boulanger ist.

Der Gelderfolg des **Pariser Boulangistenblattes „Cocarde“** veranlaßt das **Aufschießen** zahlreicher Boulangerblätter in der **Provinz**. Das Lyoner Organ z. B. heißt: „Quand vous voulez“ und verspricht Frankreich Elsaß-Lothringen an dem Tage, da Boulanger Staatsoberhaupt werde.

London, 22. März. **Parnell** bezeichnete gestern im Unterhause seine Vorlage für Ermäßigung der rückständigen Pachtzinse in Irland durch die Landgerichte als hochdringlich, weil in kurzem die für Aussetzung von Exmissionen bewilligte Frist ablaufe, worauf an 6000 Pächter mit Ausweisung bedroht sein würden. Parnell entwarf ein düsteres Bild von dem Nothstande und den Trübsalen, welche der Ablehnung seiner Vorlage folgen und für welche deren Gegner allein verantwortlich sein würden. Williams, liberaler Unionist, beantragte eine Resolution, welche erklärt, kein Entwurf für Begleichung rückständiger Pachtzinse würde den Pächtern hinlängliche Erleichterung gewähren, wenn er nicht gleichzeitig die anderen Schulden derselben tilge.

Sofia, 22. März. Die Regierung läßt **große** Quantitäten von Waffen und Munition an die ostrumelische Grenze expediren.

Danzig, 23. März.

* **[Von der Weichsel]** sind gestern Nachmittag folgende Telegramme eingegangen:

Thorn, 22. März, 3 Uhr Nachm.: Wasserstand 3.89 Meter; Eistreiben mehrt sich; starkes Thauwetter.

Dirschau, 22. März, 3 Uhr: Wasserstand 4 Meter; Eisverhältnisse unverändert.

Marienburg, 22. März, 3½ Uhr: Wasserstand 6.32 Meter, sonst unverändert.

Kurzebrack, 22. März, 4 Uhr: Wasserstand 4.76 Meter; Strom eisfrei.

Altfelde, 22. März, 2¾ Uhr: Wasser fällt langsam, jetziger Wasserstand 6.12 Meter. Der Damm hält sich gut; Rückstau in den Elbingfluß; sonst keine Veränderung.

Die Herren Regierungspräsident v. Heppe und Regierungsrath Müller haben sich, laut telegraphischer Meldung, gestern Nachmittag von Dirschau aus nach dem Inundationsgebiet an der unteren Nogat begeben. Bei Dirschau haben die Sprengungsarbeiten der Pioniere mit Pulver oberhalb der Eisenbahnbrücke begonnen. Da auch eine Anzahl Civilarbeiter hier engagirt ist, so ist ein weiteres Nachschicken von Militär vorläufig nicht erforderlich. Die Arbeiten gehen gut von statten und sollen einstweilen bis Kniebau gefördert werden und von dort weiter bis zur Stopfung, welche ca. 6 Kilometer, und zwar bis Klossowo reicht. Gestern Mittag wurden 6 Pionier-Pontons aus Danzig requirirt. Sie sind sofort nach Dirschau abgesandt, wo dieselben zur Beförderung des Militärs und der Arbeiter Verwendung finden.

Das Aufeisen der Mottlau beginnt morgen.

* **[Gedächtnißfeier.]** Durch einen weihevollen Trauer-Festact beging gestern Abend der hiesige Bildungs-Verein in Gemeinschaft mit der Vereins-Fortbildungsschule den Geburtstag des verewigten Kaisers Wilhelm. Die Bühne schmückte eine sinnige Trauergruppe, in welcher sich aus Blattgrün die mit schwarzem Flor umgebene Büste des heimgegangenen Kaisers abhob. Den Saal füllte eine andächtige Menge, die Seitenlogen waren den Schülern der Fortbildungsschule eingeräumt. Nach einigen einleitenden Worten des Vorsitzenden des Bildungsvereins Hrn. Ahrens eröffnete ein auf dem Harmonium gespieltes Präludium mit leise getragenen Tönen die Feier, dann sang der Sängerchor des Vereins Mendelssohns „Es ist bestimmt in Gottes Rath“ und „Ueber allen Gipfeln ist Ruh“, worauf der Vorsitzende des Fortbildungsschul-Curatoriums, Redacteur Klein, die Gedächtnißrede über das Thema hielt: „Was vergangen, kehrt nicht wieder, aber ging es leuchtend nieder, leuchtet's lange noch zurück.“ Die Rede feierte namentlich Kaiser Wilhelms unvergängliche Verdienste um das engere Vaterland und die deutsche Nation wie als Friedensfürst um die gesammte gesittete Menschheit. Erhebend und tief eindrucksvoll erklang dann das Lied „Dies ist der Tag des Herrn“, von einem auf der Hauptloge postirten Hornquartett trefflich executirt, durch den Saal. Mendelssohns Abschiedslied und ein Postludium auf dem Harmonium schlossen die schöne ernste Feier würdig ab.

* **[Militär-Commando.]** Am 30. d. Mts. begiebt sich das für das Zuchthaus in Mewe bestimmte Wachtcommando, bestehend aus 4 Unteroffizieren und 52 Gemeinen sämmtlicher hiesigen Infanterie-Truppentheile, unter dem Befehl des Herrn Premier-Lieutenant Pantzer vom 3. ostpreußischen Grenadier-Regiment Nr. 4, von hier nach Dirschau, wird daselbst einquartiert und marschirt am 31. d. Mts. von dort nach Mewe zur Ablösung des bisherigen Wachtdetachements unter Commando des Herrn Premier-Lieutenant Pachnio vom 128. Regiment, welches am 2. k. Mts. wieder hierher zurückkehrt.

* **[Oeffentlicher Vortragsabend.]** Gestern Nachmittag ist nach einer 60stündigen Schneesperre Herr Recitator Orlopp hier eingetroffen und es soll nun heute, den 23., Abends, die verschobene Recitation („Trompeter von Säckingen“) stattfinden.

E. **Zoppot**, 22. März. Seit Menschengedenken hat die Gegend nicht solchen Schneefall erlebt, als in diesem März. Seit Montag sind **sämmtliche Züge ausgeblieben**. Männer, Frauen, Brautpaare, die Sonntag Ausflüge per Bahn nach Norden und Süden gemacht, waren so zu sagen verloren gegangen. Ein Gatte und Vater wird noch heute von seinen besorgten Angehörigen telegraphisch gesucht. Die Zoppoter, die Montag von Geschäften nach Danzig getrieben worden waren, blieben auf der mitternächtlichen Heimfahrt mit dem Zuge auf dem Strießer Felde im Schnee stecken. Ein Theil der Fahrgäste versuchte Langfuhr zu erreichen, wobei eine Dame vor Erschöpfung mehrmals ohnmächtig wurde und ein Herr nur mit genauer Noth vor dem Erstickungstode im Schnee bewahrt wurde. Der zurückgebliebene Theil kampirte bis 8 Uhr Morgens in den allmählich erkaltenden Coupées, von der Langfuhrer Station unter Lebensgefahr der Bediensteten mit wärmenden Getränken versorgt, im Skat Vergessen der Kälte und Mühsal suchend. Zu genannter Morgenstunde gelang es zwölf Arbeitern, mit einem Posthandschlitten bis zu ihnen vorzudringen und die beiden vorhandenen Damen nach der Station Langfuhr zu fahren, während die Herren sich durch den Schnee durcharbeiten mußten. Die von Zoppot telegraphisch beorderten Schlitten schaufelten sich endlich bis Langfuhr durch und erlösten die armen Reisenden aus ihrer Bedrängniß, sie gegen Abend ihren Penaten wieder zuführend. — Die Scenen, die sich Dienstag Morgen hier im Orte abspielten, spotten jeder Beschreibung. Aus sicherer Zuflucht beobachtet, erschienen die Bestrebungen, die knietiefen und stellenweise höheren Schneehindernisse mit in der Luft balancirenden Armen zu überwinden, höchst komisch, so tragisch sie im Grunde waren. So wurde ein Knabe in einem Stuhlschlitten zur Schule befördert. Der Vater schob, eins der Hausmädchen schaufelte vor dem Schlitten den Weg, ein zweites fegte den in Decken gewickelten Liebling mit einem Handbesen von dem stäubenden Schnee rein, — aber alle Bemühungen vergeblich. Verzweifelt, hoben sie endlich den Schlitten und trugen ihn mit dem kleinen Insassen davon. — Wer nicht mit Lebensmitteln verproviantirt war, konnte in Noth gerathen. Mit vier Pferden Vorspann langten endlich gegen Mittag die Milchwagen an. Das Schlimmste von allem, worunter der civilisirte Mensch litt, war das Ausbleiben der Posten. Keine Zeitung, kein Brief langte an, nur die dumpfe Kunde von Unheil, das die Weichsel anzurichten begonnen. Dabei ist die See noch eine starre Eisfläche so weit das Auge reicht. Mit Sorge schaut man auf die eingefrorenen kleinen Schiffe, deren Bemannung ausharrend dem Schicksal entgegensieht, das der Himmel über sie verhängen wird. — Die **schwere Noth**, welcher unsere **Fischer** durch die lange Lahmlegung in ihrem Beruf verfallen sind, wird in Etwas durch den Verdienst gemildert, der sich ihnen durch Schneeschaufeln auf den Bahngleisen bietet. Es wird fleißig gearbeitet, und seit gestern Mittag ist die Strecke Zoppot-Danzig dem Lokalverkehr bereits wiedergegeben.

Z. **Zoppot**, 22. März. Der heutige Tag war auch in unserem Orte der **Erinnerung an unseren unvergeßlichen Kaiser Wilhelm** geweiht. Am Vormittage fanden in allen Schulen Trauerfeierlichkeiten, bestehend in Vorträgen von entsprechenden Gesängen und Gedächtnißreden, statt. Diesen folgte Nachmittags 3½ Uhr Trauergottesdienst in der evangelischen Kirche, welche kaum die große Zahl der Andächtigen zu fassen vermochte; auch der hiesige Kriegerverein, der Nachmittags eine besondere Gedenkfeier begeht, war fast vollzählig erschienen.

*** **Neustadt**, 21. März. Heute fand unter dem Vorsitz des Directors Dr. Königsbeck als stellvertretenden königl. Commissars am hiesigen **Gymnasium** das **Abiturientenexamen** statt. Dasselbe bestanden die Oberprimaner Roth, Sylvester, Burau, Jacobi, Paszki, Radike, die beiden ersteren unter Entbindung von der mündlichen Prüfung. Desgleichen wurde dem Extraneurs Schulze das Zeugniß der Reife zuerkannt.

\# **Berent**, 21. März. Am Sonnabend ist das herrschaftliche Wohngebäude auf dem **Rittergute Lubahn** bis auf die Umfassungswände ausgebrannt. — Bei der neulich stattgehabten Section der Leiche des Besitzers Kleyer soll es sich erwiesen haben, daß derselbe mit einer Wassertrage **erschlagen** worden ist. Der inhaftirte Thäter K. soll hartnäckig leugnen.

Literarisches.

© „**Der deutsche Reichstag.** Seine Geschichte, Organisation, Rechte und Pflichten“, von Clemens Freger, betitelt sich ein soeben im Verlage von Paul Hennig, Berlin W. 57, erschienenes Handbuch, das in kurzer Zusammenfassung alles Wissenswerthe über Verfassungsgeschichte, Verfassung, Wahlrecht, Thätigkeit des Reichstags im Plenum, in Commissionen, Abtheilungen 2c. enthält. Die Programme sämmtlicher Parteien und die Biographien verdienter Parlamentarier von Gründung des neuen Reiches an vervollständigen die Arbeit zu einem nützlichen Handbuch für den Zeitungsleser. Freilich sind in dem Werkchen auch manche Incorrectheiten enthalten. Beispielsweise ist als Todestag Laskers der 31. Dezember 1883 angegeben, während Lasker am 5. Januar 1884 gestorben ist; u. a. m.

Vermischte Nachrichten.

Berlin, 21. März. Frau Charlotte **Anno-Frohn** ist, wie die „Tgl. R.“ erfährt, nicht unbedenklich erkrankt. Eine anscheinend leichte Verletzung, welche sich Frau Frohn zugezogen hatte, hat eine unerwartete schlimme Wendung genommen, welche wahrscheinlich einen operativen Eingriff von ärztlicher Seite erheischen dürfte.

* **[Einem großartigen Betruge]**, der seit 9 Jahren an der Stadtgemeinde **Posen** verübt wurde, ist letztere vor einigen Tagen durch einen Zufall auf die Spur gekommen. Eine Fabrik — schreibt die „Tgl. R.“ —, welche viel Wasser verbraucht, hatte sich, um die hohen Kosten für das nothwendige Wasser zu verringern, heimlich außer dem Rohre, dessen Verbrauch durch den Wassermesser angegeben wird, noch ein zweites ziehen lassen und daraus während des ganzen Zeitraumes so viel Wasser entnommen, daß sich der Schaden für die Stadtgemeinde auf, wie erzählt wird, 70 000 Mark beläuft. Der Betrug soll durch den Arbeiter herausgekommen sein, welcher damals das Rohr eingezogen hatte, ohne eine Ahnung von dem Unrechtmäßigen seines Thuns zu haben.

Halberstadt, 20. März. Am gestrigen Abend ist zwischen 10 und 11 Uhr die Ehefrau Toeger, welche unter Sittenpolizei stand, in ihrer Wohnung **ermordet** worden. Als Mörder ist der hier seit einiger Zeit in einer hiesigen Cigarrenfabrik beschäftigte, aus dem Zuchthause entlassene Arbeiter Bendler verhaftet worden. Derselbe hatte sich leise in die Wohnstube der ihm wohlbekannten Frau T. geschlichen, welche vor einem Sopha stand und dem B. den Rücken zuwendete. B. packte die Frau, würgte, preßte ihr mit der freien Hand die Luftröhre, während er sie mit der anderen Hand an einem Shawltuche festhielt, und drückte sie mit dem Gesichte in die Sophaecke, bis sie kein Lebenszeichen mehr von sich gab. Dann nahm B. das in der Commode vorhandene Geld an sich, zog der todten Frau den Ring vom Finger und nahm auch noch den Ueberzieher des Ehemanns mit. Beim Verlassen des Hauses fiel dem Ehemann, welcher aus dem Fenster eines oberen Stockes sah, das Packet auf; er lief dem B. nach und nach längerer Verfolgung wurde der Flüchtling ergriffen.

Breslau, 21. März. Wie die medizinischen Blätter und auch einige hiesige Zeitungen melden, ist am 7. März an einem 60jährigen Herrn durch Dr. Riegner in unserem Allerheiligen-Hospital unter den erschwerendsten Umständen eine Exstirpation des ganzen Kehlkopfes vollzogen worden. Auch an diesem Patienten mußte schon vorher (am 12. Dezember v. J.) die Tracheotomie vorgenommen werden. Obwohl wegen der schwersten Complicationen dem Patienten die Exstirpation als sehr schwierig, lebensgefährlich und nur geringe Aussichten auf definitiven Erfolg bietend dargestellt wurde, drängte derselbe doch auf Ausführung der Operation. Der ausgeschnittene Kehlkopf zeigte eine fast vollständige Ausfüllung desselben mit Geschwulstmassen, welche sich bei der mikroskopischen Untersuchung als krebsartig herausstellten. Es dürfte die Thatsache

---

verkehrte Wirkung solcher Repressivmaßregeln, wenn sie sich gegen ein tieferes Bedürfniß, sei es des Geistes oder des Körpers richten. Es zeigte sich auch hier, daß die verbotenen Früchte gerade am besten schmecken.

Alles Predigen, Donnern und Strafen war also vergeblich. Ein wirthschaftlicher Factor wirkte vor allem mächtiger als die gutgemeinten Warnungen. Die anregende Wirkung des Tabakgenusses, welche jeder Raucher noch heutzutage nach Stunden oder Tagen der Anstrengung oder Niedergeschlagenheit verspürt, wurde entscheidend für den Sieg der neuen Sitte. Der dreißigjährige Krieg hatte in Deutschland Tausende von Existenzen ruinirt, die Gemüther tief gebeugt, und mit dem wirthschaftlichen Niedergang ging eine allgemeine Muthlosigkeit Hand in Hand. Eine Bevölkerung in solchem Zustande mußte für den neuen, narkotischen Reiz doppelt empfänglich und dankbar sein. Aus den Reihen der Soldaten heraus verpflanzte sich daher gerade gegen Ende des Krieges die Gewohnheit des Rauchens ziemlich schnell in die bürgerlichen Kreise. Und als einmal das Centrum Europas vom Rauchteufel, um mit dem guten Philander zu sprechen, occupirt war, erstreckte derselbe seine Herrschaft bald über alle übrigen Culturländer, so daß ein Säculum später, am Ende des 18. Jahrhunderts, das Schmauchen bereits allgemeines Bedürfniß „civilisirter“ Menschen geworden war. Immer sind aber neben dem Heimathlande der duftigen Pflanze, neben Amerika, auch Deutschland und Oesterreich die Länder der stärksten Raucher geblieben. Man hat annähernd berechnet, daß gegenwärtig in der Schweiz etwa 2,8, in Amerika etwa 2, in Oesterreich-Ungarn 1,7, in Deutschland 1,7, in Rußland und Frankreich etwa 0,9, in England und Italien endlich etwa 0,6 Kilo Tabak auf den Kopf der Bevölkerung jährlich verbraucht werden.

Und welchen Anstoß zu gewerblicher, ja zu künstlerischer Thätigkeit hat die nunmehr dreihundertjährige Sitte des Rauchens in Europa gegeben! Heutzutage vermöchte sich niemand die zahlreichen Industrien und Kunstfertigkeiten wegzudenken, welchen die allgemeine Sitte des Tabakgenusses zum Dasein verholfen hat. Bei Gelegenheit einer 300jährigen Säcularfeier ziemt es sich wohl einmal für uns, einen Blick auf die Unsummen von Arbeit zu werfen, welche aufgewendet werden müssen, damit uns der Genuß möglich werde, den wir täglich als selbstverständlich hinnehmen. Alle Tabak bauenden Länder zusammen erzeugen jährlich etwa 762 Mill. Kilogramm Tabak der verschiedensten Sorten, wovon drei Viertel auf die außereuropäische Production fallen. Unter den transatlantischen Productionsgebieten steht Amerika, unter den europäischen Oesterreich-Ungarn obenan, welchem Deutschland an zweiter Stelle folgt. Dieses ungeheure Millionengewicht wird von Dampf- und Segelschiffen über den Ocean getragen, von den Eisenbahnen in die Lande vertheilt, um schließlich aufzugehen in — duftigen Rauch. Es ist eigentlich verwunderlich, daß ein findiger Meteorologe noch nicht den Einfluß dieser ungeheuren Rauchwolke, welche aus jenen Mengen jährlich zum Himmel steigen muß, auf die Witterung zu berechnen gesucht hat. . . Die Gesammtzahl der in Europa bei der Tabakfabrikation beschäftigten Menschen ist mit einer halben Million nicht zu hoch angeschlagen. . . Bleiben wir aber zur Erzielung größerer Anschaulichkeit mit unserer Zahlenskizze im engeren Vaterlande. Wenn man im deutschen Reiche die Aecker, welche im Jahresdurchschnitte mit unserer Jubiläumspflanze bebaut werden, zusammenlegen wollte, so würde sich ein Riesenrittergut von 22 000 Hectar ergeben. Diese ideale Riesenplantage trägt durchschnittlich 33 Millionen Kilogramm Tabak im Jahre, an denen wir aber lange noch nicht genug haben. 43 Millionen Kilogramm des Lasterkrautes führen wir noch vom Auslande ein, und die alte Hansestadt Bremen ist nach wie vor der größte Umschlagplatz Europas für diese riesigen Mengen eines Genußmittels, das man vor 300 Jahren überhaupt noch nicht kannte. Doch Zahlen langweilen! Schließen wir ihre Reihe damit ab, daß wir die Ziffern der deutschen Tabakfabrikation und des deutschen Tabakhandels aufmarschiren lassen: unser Vaterland besitzt an die 16 000 Tabakfabriken mit etwa 140 000 Arbeitern; etwa 14 000 überfleißige Menschen schaffen in ihren eigenen engen Heimstätten als hausindustrielle Tabakfabrikate, um unseren Gaumen zu ergötzen. 7898 Geschäfte mit etwa 16 155 Personen besorgen speciell und nicht weniger als 366 789 Kleinhandlungen nebenbei den Verschleiß des modernen Genußmittels. (Frkf. Ztg.)

besonders interessiren, daß bis kurze Zeit vor der Operation eine genaue Diagnose auch von hervorragenden Kehlkopfspecialisten nicht gemacht werden konnte, weil wegen Schwellung im Bereich des Kehlkopfeinganges eine genügende Beobachtung durch den Kehlkopfspiegel nicht möglich war. Heute sind 14 Tage seit der Operation verstrichen; wir hören, daß es dem Operirten relativ gut geht und daß die Heilung rasche Fortschritte macht.

London, 19. März. W. F. North, der älteste Sohn des **Lord North**, hat sich als **Fleischer** in dem unweit Banbury, dem Stammschlosse der Familie, gelegenen Dorfe Wroxton etablirt. Der Adel steigt herab von seinen Burgen!

Athen, 18. März. In einer der alten Mauern der **Akropolis** sind in einer Tiefe von 14 Metern verschiedene interessante **Werkzeuge** und Arbeitsgeräthe und Waffen aufgefunden worden. Sie entstammen dem grauesten Alterthum, sind aber meist gut erhalten, besonders die Beile, welche unter dem Felsgerölle entdeckt wurden. Die Archäologen erklären, daß der Fund von hohem historischen Werthe ist.

Standesamt.

Vom 22. März.

Geburten: Maschinist Emil Weiße, 2 T. — Maschinenwärter Michael Bozanowski, S. — Arbeiter Ernst Hering, T. — Arbeiter Theodor Feierabend, S.

Aufgebote: Fabrikarbeiter Ferdinand Eichler und Martha Auguste Porsch. — Kaufmann Wilhelm August Otto und Maria Emma Witte. — Deconom Johannes Regehr in Marienau und Anna Justine Dyck in Niedau. — Kaufmann Leo Alexander v. Rembowski hier und Martha Maria Magdalena Schlicht in Troyl. — Arbeiter Hermann Robert Richter in Ohra und Anna Maria Agathe Lemke hier. — Pfarrer Cäsar Carl Emil Gottlieb Zimmer in Neukirch und Johanna Catharina Böhrig in Lübeck. — Regierungs-Assessor Karl August Bonaventura Loos hier und Gertrud Wilhelmine Lutze in Cottbus.

Heirathen: Bureau-Vorsteher Albert Rich. Cibulka und Gertrud Magdalena Eugenie Amanda Nitykowski. — Zimmerges. Theodor Ludwig Eugen Weber und Maria Martha Olga Kendzior. — Kellner Hermann Kowalski und Martha Agathe Natzke. — Arb. Carl Heinrich Schwarz und Alma Maria Regine Sachs. — Bäckermeister August Reichard aus Elbing und Clara Amalie Regendantz von hier.

Todesfälle: Frau Wilhelmine Godau, geb. Batz, 33 J. — T. d. Schiffs[illegible]ers Johann Dittmann, 4 W. — Ww. Julianna Wilhelmine Riese, geb. Dallmann, 82 J. — Restaurateur Johann Friedrich Wilh. Teschke, 38 J. — T. d. Arb. Heinrich Rohde, 8 M. — Wittwe Anna Maria Constantia Jastrau, geb. Brandt, 68 J. — Frau Eline Thusnelda Faik, geb. Sachers, 60 J. — S. d. Telegraphen-Leitungsaufsehers August Schuck, todtgeb. — Frau Augusta Schulz, geb. Radtke, 56 J. — Unehel.: 1 T.

Börsen-Depeschen der Danziger Zeitung.

Frankfurt a. M., 22. März. (Abendbörse.) Oesterr. Creditactien $213^1/_8$, Franzosen $172^1/_4$, Lombarden $57^7/_8$, ungar. 4% Goldrente $76^7/_8$, Russen von 1880 —. Tendenz: still.

Wien, 22. März. (Abendbörse.) Oesterr. Creditactien 268,50, Franzosen 214,30, Lombarden 74, Galizier 189,75, ungar. 4% Goldrente 96,10. Tendenz: still.

Paris, 22. März. (Schlußcourse.) Amortis. 3% Rente $85,97^1/_2$, 3% Rente 82,10, ungar. 4% Goldrente $77^1/_4$, Franzosen 431,25, Lombarden 165, Türken 13,80, Aegypter 392,00. Tendenz: behpt. — Rohzucker 88° loco 38,50, weißer Zucker per laufenden Monat 40,60, per April 40,70, per April-Juni 41. Tendenz: matt.

London, 22. März. (Schlußcourse.) Engl. Consols $101^3/_4$, preuß. 4% Consols 106, 5% Russen von 1871 90, 5% Russen von 1873 $91^1/_4$, Türken $13^5/_8$, ungar. 4% Goldrente $76^1/_8$, Aegypter $77^1/_2$, Platzdiscont $1^1/_4$ %. Tendenz: sehr ruhig. Havannazucker Nr. 12 $15^3/_4$, Rübenrohzucker $14^1/_2$. Tendenz: fest.

Petersburg, 22. März. Wechsel auf London 3 M. 122,30. 2. Orient-Anleihe $97^7/_8$, 3. Orient-Anleihe $98^1/_4$.

Berlin, den 22. März.

		Crs. v. 21.			Crs. v. 21.
Weizen, gelb			2. Orient-Anl.	50,00	50,10
April-Mai	164,70	163,70	4% russ. Anl. 80	76,70	76,50
Juni-Juli	169,70	168,70	Lombarden	29,80	30,00
Roggen			Franzosen	86,10	85,90
April-Mai	120,25	119,70	Cred.-Actien	138,40	138,10
Juni-Juli	124,25	123,70	Disc.-Comm.	194,00	193,50
Petroleum pr.			Deutsche Bk.	162,60	162,20
200 ℔			Laurahütte	90,75	90,70
loco	25,20	24,60	Oestr. Noten	160,20	160,30
Rüböl			Russ. Noten	166,30	166,30
April-Mai	44,80	44,90	Warsch. kurz	165,80	166,00
Sept.-Okt.	46,20	46,10	London kurz	20,34	—
Spiritus			London lang	20,28	—
April-Mai	96,40	96,00	Russische 5%		
Mai-Juni	97,30	96,90	SW-B. g. A.	52,30	52,30
April-Mai	31,00	31,20	Danz. Privat-		
Mai-Juni	31,60	31,70	bank	140,00	140,00
4% Consols	106,90	106,90	D. Oelmühle	120,50	120,75
3½% westpr.			do. Priorit.	114,00	113,50
Pfandbr.	98,40	98,30	MlawkaSt-P	107,00	106,70
do. II.	98,40	98,30	do. St-A	47,70	47,70
do. neue	98,40	98,30	Ostpr. Südb.		
5% Rum. G.-R.	92,00	91,90	Stamm-A.	75,80	75,75
Ung. 4% Gldr.	76,70	76,90	1884er Russ.	89,80	89,70

Fondsbörse: festlich.

Schiffsliste.

Neufahrwasser, 22. März. Wind: SSO.
Nichts in Sicht.

Verantwortliche Redacteure: für den politischen Theil und vermischte Nachrichten: Dr. B. Herrmann, — das Feuilleton und Literarische: H. Röckner, — den lokalen und provinziellen, Handels-, Marine-Theil und den übrigen redactionellen Inhalt: A. Klein, — für den Inseratentheil: A. W. Kafemann, sämmtlich in Danzig.

Druck und Verlag von A. W. Kafemann in Danzig.